



ANTON PHILIPP KNITTEL, INKA KORDING

**„In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf“.
Anmerkungen zur literarischen Romantik am Neckar**

Zwischen den Anfängen einer literarisch romantischen Bewegung am Neckar in Heidelberg und den nur unwesentlich später einsetzenden Bestrebungen des Tübinger Freundeskreises um Justinus Kerner und Ludwig Uhland und ihrem wann auch immer zu terminierenden Ende liege eine große Spannweite mit extremen Unterschieden zwischen den einzelnen Zirkeln. Im Bewusstsein, dass es die Romantik nicht gab, macht es doch Sinn, Stationen romantischer Literatur am und um den Neckar zwischen Heidelberg und Tübingen Revue passieren zu lassen und so die literarische romantische Vielfalt rund um die beiden Universitätsstädte zu skizzieren.

Erstdruck:

125 Jahre Museum in Heilbronn. Museo 21 (2004). Veröffentlichungen der Städtischen Museen Heilbronn. Hrsg. im Auftrag der Stadt Heilbronn von Marc Gundel, S. 82-93. Grafik und Layout: gruppe sepia, Heilbronn. Abbildungen: Städtische Museen Heilbronn.

Vorlage:

PDF-Datei der Autoren

Autoren:

Dr. Anton Philipp Knittel,
Pressestelle Stadt Heilbronn,
Marktplatz 7
74072 Heilbronn

Dr. Inka Knittel
Kolping Bildungszentrum Heilbronn
Bahnhofstraße 8
74072 Heilbronn

EMail:

anton.knittel@heilbronn.de

inka.knittel@kbw-gruppe.de

Anton Philipp Knittel, Inka Kording

„In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf“

■ Anmerkungen zur literarischen Romantik am Neckar

„Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!“¹ Der Neckar – auch heute noch über weite Strecken mit Pappeln gesäumt, wie alte Stiche die typische Neckarlandschaft zur Zeit der Romantik zeigen – wurde von vielen Dichtern immer wieder besungen. Aber vor allem für die Romantiker sind der Neckar und seine Landschaft wichtige Motive. So hat nicht nur einer ihrer Vorgänger und Überbieter, Friedrich Hölderlin (1770–1843), dessen 1800 entstandenem Gedicht

„Rückkehr in die Heimat“ der eingangs zitierte Vers entstammt, in vielen lyrischen Entwürfen den Strom und seine Uferlandschaft dichterisch gestaltet. Auch eine Reihe bedeutender Dichter jener Phase der literarischen Hoch- bzw. Heidelberger und Spätromantik zwischen 1803 und 1841, der sich die Städtischen Museen Heilbronn in dieser Jubiläumsausstellung aus bildkünstlerischer Perspektive widmen, entdeckten im Neckartal den *genius loci* ihrer poetischen Vorstellungen.



Abb. 1 | Emil Orth,
Brustbildnis von fünf
jungen Männern, um
1830, Stahlstich

Wenn im Folgenden von der „literarischen Romantik am Neckar“ die Rede ist, dann immer in dem Bewusstsein, dass es **die** Romantik nicht gegeben hat. Denn einerseits ist der Terminus für die Literatur der Epoche – nicht nur in zeitlicher Hinsicht – viel zu disparat, „andererseits aber besaß er für viele Autoren, die ihn vor rund 200 Jahren und danach benutzten, um ihre eigene ästhetische Position zu erläutern, programmatischen Sinn“.² Es kann also hier nur um eine Skizze der literarischen Vielfalt rund um den Neckar zwischen den Universitätsstädten Heidelberg und Tübingen zur Zeit der Romantik gehen. Weder ist eine grundlegende Analyse des engen Beziehungsgeflechts zwischen den Vertretern der so genannten Heidelberger Romantik vor allem mit Clemens Brentano (1778-1842), Achim von Arnim (1781-1831) und Joseph Görres (1776-1848) auf der einen und den Mitgliedern des schwäbischen Romantikerkreises um Justinus Kerner (1786-1862), Ludwig Uhland (1787-1862), Gustav Schwab (1792-1850), Wilhelm Hauff (1802-1827), Wilhelm Waiblinger (1804-1830) und Eduard Mörike (1804-1875) auf der anderen Seite intendiert, zumal in beiden Gruppierungen durchaus auch Vertreter widerstreitender Ansichten zusammenfanden. Gleichwohl macht es Sinn, Stationen romantischer Literatur am und um den Neckar zwischen Heidelberg und Tübingen in dieser Epoche Revue passieren zu lassen, zeigen doch Hölderlin, Kerner, Uhland und andere auf ihre eigene, überaus poetische (wie auch romantische) Weise „den ganzen Zauber dieser Gegend“ (Rainer Moritz in Anlehnung an eine Notiz von Christian Friedrich Daniel Schubart).

■ Romantik

Die Vieldeutigkeit des Begriffs „Romantik“ ist eines der zentralen Probleme der literaturwissenschaftlichen Romantikforschung. Das Adjektiv „romantisch“ entstammt dem Ende des 17. Jahrhunderts und wurde zunächst im Sinne von „romanhaft“ verwendet. Spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts gewinnt der Begriff in der deutschen Literatur seine bis heute genuin literarische Bedeutung. Es ist vor allem der

Kreis der Frühromantiker in den Universitätsstädten Jena und Berlin um die Brüder August Wilhelm (1767-1845) und Friedrich Schlegel (1772-1829), Friedrich Schelling (1775-1854), Friedrich Freiherr von Hardenberg, genannt Novalis (1772-1801), Ludwig Tieck (1773-1853) und Wilhelm Heinrich Wackenroder (1773-1798), der die ersten programmatischen Werke der



Abb. 2 | Emil Orth, Brustbild Justinus Kerner, um 1830, Druck nach einer Lithographie

Romantik verfasst. Dabei wird die Romantik im Sinne ihrer Anhänger wie auch ihrer Gegner zu einer Art Sammelbewegung gegen den Klassizismus, vor allem jenen Weimarer Provenienz. Die Romantik avanciert in dieser Phase zum „Kampfbegriff zur Legitimation des Neuen“.³ Bekannt geworden, wenn auch vielfach zu eindimensional verstanden, ist Goethes Diktum vom Klassischen als dem Gesunden und dem Romantischen als dem Kranken.

Während die Frühromantiker in Jena und Berlin am Ausgang des 18. Jahrhunderts Poesie im Sinne einer „progressiven Universalpoesie“ – so der viel zitierte Begriff von Friedrich Schlegel – verstehen und somit *per definitionem*⁴ Gattungsgrenzen wie auch nationale Beschränkungen überwinden möchten, lässt die Literatur der Heidelberger Romantik einen starken Zug ins Historische wie Nationale erkennen. Im einen wie im anderen Fall übernimmt

jedoch die romantische Poesie die Funktion einer geistigen Klammer dieser insgesamt so spannungsreichen Epoche, zu deren ungefähren Eckdaten in Deutschland am ehesten das Werk Ludwig Tiecks – von den ersten Werken in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts bis zu seiner „Waldeinsamkeit“ aus dem Jahre 1841 – herangezogen werden kann.⁵ Poesie wird in dieser Phase der Romantik, wie Novalis formuliert, verstanden als „die große Kunst der Konstruktion der transzendentalen Gesundheit. Der Poet ist also der transzendente Arzt. Die Poesie mischt alles zu ihrem großen Zweck der Zwecke – der Erhebung des Menschen über sich selbst.“

■ Heidelberger Romantik

„O könnten Sie diesen rührenden Ruin hier mit mir betrachten“, schreibt bereits 1780 der Romancier und Kunstschriftsteller Wilhelm Heinse (1746–1803) über seinen Besuch in Heidelberg, „die herrliche Pfalzgrafenburg mitten im grünen Gebirg, von Alter verfallen, dem Pulver und den Kugeln der barbarischen Franzosen zerschmettert und endlich aus Mitleiden von dem Blitze des Himmels vollends in Staub und Asche versenkt – sehen, wie das Gras aus den Löwenköpfen an den Fenstern hervorst wächst und das Gesträuch sich üppig oben

auf die Türme und unten über die Türen hineingepflanzt hat; und dann die schöne Welt Gottes die grüne Flut des Neckars hinunter in den weiten fruchtbaren, mit Hainen übersäten Ebenen, welche die alten Helden vor sich liegen sahen und glücklich beherrschten.“⁶ Diese malerische Perspektive Heidelbergs ist es, die es auch Goethe auf seiner dritten Schweizer Reise, unmittelbar vor seinem Besuch Heilbronns, angeht hat: „Die Stadt in ihrer Lage und mit ihrer ganzen Umgebung“, notiert er am 26. August 1797, „hat, man darf sagen, etwas Ideales, das man sich erst recht deutlich machen kann, wenn man mit der Landschaftsmalerei bekannt ist und wenn man weiß, was denkende Künstler aus der Natur genommen und in die Natur hineingelegt haben.“⁷

Waren schon für die ersten programmatischen Schriften der Frühromantiker die Fragen der Kunst, vor allem Aspekte der Landschaftsmalerei und des Sehens⁸ zentral, so kennzeichnet auch die Heidelberger Romantik eine solch enge Verknüpfung. Allerdings folgt die Kunst hier der Resonanz so angesehener Romantiker wie Achim von Arnim, Clemens Brentano, Joseph von Görres sowie Jacob (1785–1863) und Wilhelm Grimm (1786–1859). Denn 1810 zogen die aus Köln stammenden Brüder Sulpiz (1783–1854) und Melchior Boisserée (1786–1851) mit ihrer berühmten Kunstsammlung nach Heidelberg.⁹ Die Brüder Boisserée hatten ab 1804, als nach dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803 im Zuge der einsetzenden neuen Welle der Säkularisation zahlreiche Kunstwerke aus geistlichem Besitz auf den „Markt“ kamen, in Köln mit ihrer Bildersammlung begonnen. Nicht zuletzt im Gefolge von Schlegels Gemäldebeschreibungen und vor dem Hintergrund eines zunehmenden Interesses an „vaterländischen Altertümern“ sammelten die aus einem wohlhabenden Handelshaus stammenden Boisserées vor allem altdeutsche und altniederländische Kunstwerke. Dabei war es in erster Linie das idealisierte Bild eines christlichen Mittelalters – zum Gegenstück der eigenen Zeit stilisiert –, das zum Zentrum der Sammlung avancierte, die bis 1817 auf einen



Abb. 3 | Verlag C. Kneller, Brustbild Gustav Schwabs (1792–1850), 1840, Stahlstich



Bestand von mehr als 200 Exemplaren anwuchs. Als die Brüder Boisserée nach Spannungen innerhalb der Kölner Kunstszene vom Rhein in die Universitätsstadt am Neckar zogen, war die Hochzeit der Heidelberger Romantik bereits weitgehend vorbei. Dennoch hallte der vor allem von Achim von Arnim, Clemens Brentano, Joseph Görres, den Brüdern Grimm sowie den Brüdern Joseph (1788-1857) und Wilhelm von Eichendorff (1786-1849) – die letzteren weilten zwischen 1807 und 1808 in der Stadt – herrührende romantische Ruf Heidelbergs nach¹⁰ und versprach für die Sammlung genügend Resonanz.¹¹ In Heidelberg hatten sich nach dem Reichsdeputationshauptschluss, als die kurpfälzische Stadt Baden zufiel und eine Reorganisation der Universität begonnen wurde, namhafte akademische Lehrer niedergelassen. Vor allem Görres' Vorlesungen über germanische Mythologie erfreuten sich alsbald eines

großen Zulaufs. Doch die „Blütezeit der Heidelberger Romantik war kurz. Sie reichte vom Juli 1804 bis zum November 1808, von Clemens Brentanos Ankunft bis zur letzten Abreise Achim von Arnims.“¹² Es war in erster Linie Arnims und Brentanos „Des Knaben Wunderhorn“, jene merkwürdige Zusammenstellung „alter deutscher Lieder“, wie der Untertitel lautet, die zwischen 1805 und 1808 in drei Bänden erschien, sowie Görres' literarhistorische Beschreibung „Teutscher Volksbücher“, die die Hochzeit der Heidelberger Romantik dominierten. Die Atmosphäre in Heidelberg war ab 1807 jedoch zunehmend getrübt. „Sie hassen und verfolgen sich alle einander“, schrieb Goethe Ende Oktober 1808 an Christiane. Vor allem der klassische Philologe und Philosoph Johann Heinrich Voß (1751-1826) polemisierte gegen die „geheuchelte Einfaltsmine“ von Autoren, die mit Hilfe „muthwilliger Verfälschungen“¹³ eine „ächt-

Abb. 4 | Unbekannter Künstler, Justinus Kerners Freundeskreis, um 1840, Stahlstich

alte Deutschheit“ nur vortäuschten. Die nicht weniger polemischen Antworten von Brentano, Görres und anderen erschienen vor allem in der von Achim von Arnim zwischen April und August 1808 in 37 Nummern herausgegebenen und von Brentano und Görres mitredigierten „Zeitung für Einsiedler“ oder in den „Heidelberger Jahrbüchern.“¹⁴ Insgesamt strebte die Heidelberger Romantik, so disparat sie in ihren Erscheinungsformen auch war, im Rückgriff auf germanische Mythologie und Mittelalter-Begeisterung zur Modellierung einer neuen, nationalen Identität, wie sie etwa auch in Otto Heinrich Graf von Loebens¹⁵ (1786-1825) Gedicht „Das Mittelalter“ aus dem Jahr 1808 zum Ausdruck kommt: „Es träumte mir, ein Greis mit Silberhaaren / Entführte mich auf eines Schlosses Zinnen; / Mit Wonne noch bewegt es meine Sinnen / Wie mir geschah, als wir da oben waren. // Ich sah die Schiff' und Wimpel unten fahren, / Durch offne Gauen edle Ströme rinnen; / Ich sah den Wäldern Jägernetz entspinnen. / Ich sah am Quell die Hirsche bei den Aaren. // Viel Städte schaut' ich, hoch' und niedre Türme, / Den Blick umging ein stolzes Wohlbehagen / Bei diesen Märkten, Straßen, Gärten, Toren. // Mit einmal tönt' es hohl, als ob

man stürme: / Der Greis verschwand, ich hört' ihn nur noch sagen: / 'Dies war das Paradies, das ihr verloren.'“

Lässt sich eine solche Romantik, die vielfach Motive einer stilisierten mittelalterlichen Ritterwelt aufnimmt und noch in vielen Beispielen eingehender zu beleuchten wäre, im Kontext der napoleonischen Kriege mit Blick auf eine nationale Identitätssicherung begreifen, so greift Heinrich von Kleists „Käthchen von Heilbronn oder Die Feuerprobe. Ein großes historisches Ritterschauspiel“, das in unserem Zusammenhang einer literarischen Romantik am Neckar nicht fehlen darf, um die gleiche Zeit jene romantische Mode auf. Ob Kleists (1777-1811) Ortswahl für sein Ritterschauspiel tatsächlich im Kontext des Goetheschen „Götz von Berlichingen“ oder vermittelt über die Dresdner Vorlesungen des Arztes und Naturphilosophen Gotthilf Heinrich Schubert (1780-1860) und dessen Somnambulismus-Fallgeschichten und damit auf den Heilbronner Stadtphysikus Eberhard Gmelin (1751-1809)¹⁶ zurückgehen, lässt sich bislang nicht definitiv klären. Jedenfalls versieht Kleist, der vermutlich selbst nie in Heilbronn war – wahrscheinlich um als Dramenautor endlich Erfolg zu haben – sein „Käthchen von Heilbronn“ mit zahlreichen romantischen Versatzstücken wie etwa dem Motiv des Doppeltraums, des Fehmegerichts, der Wasser- und der Feuerprobe und vielem anderen mehr. Kleist selbst bedauerte in einem Brief an Marie von Kleist (1761-1831), Zugeständnisse an den Zeitgeschmack gemacht zu haben: „Das Urtheil der Menschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht; besonders das Käthchen von Heilbronn ist voll Spuren davon. Es war von Anfang herein eine ganz treffliche Erfindung, und nur die Absicht, es für die Bühne paßend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen mögte.“¹⁷ Nicht zuletzt war es jedoch das Zugeständnis an den romantischen Zeitgeschmack, der dem Stück im Verlauf des 19. Jahrhunderts große Beliebtheit sicherte.

Ähnlich wie jedoch Kleist weder als Aufklärer noch als Romantiker eindeutig zu rubrizieren ist, sondern eher als grandioser



Abb. 5 | Unbekannter Künstler, Eduard Mörike (1804-1875), um 1845, Stahlstich

Quersteher zu beiden literarischen Epochen fungiert, verhält es sich mit dem Werk des um sieben Jahre älteren Friedrich Hölderlin. Gleichwohl gilt es, ihn mit Blick auf das Ausstellungsthema „Romantik am Neckar“ ausführlicher zu würdigen.

■ Hölderlin

Mit Hölderlin hat die Heidelberger Romantik und auch die literarische Romantik am Neckar, wenn man so will, einen genialen Vorläufer. Für ihn ist der Neckar sowohl dichterisch als auch biographisch von zentraler Bedeutung. 1770 in Lauffen am Neckar geboren, begleitet ihn der Fluss auch vier Jahre später, als seine zwei Jahre zuvor verwitwete Mutter den zukünftigen Bürgermeister von Nürtingen heiratet. Und für die Jahre von 1788 bis 1791 wird der Landschaftsraum des Neckars nicht nur topographisch ein wichtiges Moment in Hölderlins Tübinger Studienzeit. Denn neben der philosophisch-theoretischen Auseinandersetzung mit seinen Freunden und Zimmergenossen im theologischen Stift, Hegel und Schelling, nehmen Naturerfahrungen großen Einfluss auf die Bildung der frühromantischen Dichtung und Philosophie. Nicht nur die antike Mythologie bevölkert romantische Gedanken, auch die geographische Topologie des alten Griechenland wird in Beziehung gesetzt zu den landschaftlichen Besonderheiten des Neckartals. Deutlich wird dieser Bezug exemplarisch in Hölderlins im Jahr 1800 entstandener Ode „Der Neckar“: „In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf / Zum Leben, deine Wellen umspielten mich, / Und all der holden Hügel, die dich / Wanderer, kennen, ist keiner fremd mir.“ Während die beiden folgenden Strophen noch die ‚schöne Welt‘ der Neckarlandschaft preisen, „entflieht“ das lyrische Ich in der vierten Strophe in ein über weitere vier Strophen hinweg imaginiertes idealisiertes Griechenland, in dem die – romantische – Sehnsucht nach Übereinstimmung von Geist und Natur, Endlichkeit und Unendlichkeit, Vergangenheit und Gegenwart eingelöst ist.¹⁸ Die letzte Strophe lautet jedoch: „Zu euch, ihr Inseln! bringt mich vielleicht, zu euch / Mein Schutzgott einst; doch weicht mir aus



Abb. 6 | Unbekannter Künstler, Wilhelm Hauff (1802-1827), um 1825, Stahlstich

treuem Sinn / Auch da mein Neckar nicht mit seinen / Lieblichen Wiesen und Uferweiden.“ Hier zeigt sich auch, inwiefern Hölderlins Dichten und Denken zwar Kerngedanken romantischer Vorstellungsweisen aufnimmt, diese aber wiederum zu einem ganz eigenständigen poetisch-philosophischen Lebens- und Denkhorizont umformt. Die idealen Sehnsuchtsorte vor allem der so genannten Schwäbischen Romantik sind von Raum und Zeit losgelöst und vollziehen damit den romantischen Bruch mit der Realität: Mörike zum Beispiel erträumt seinen mythischen Raum „Orplid“ als rein imaginären, während Hölderlins ganzes, dichterisches Schaffen und Leben durchziehendes Streben auf die Versöhnung zwischen Göttlichem und Menschlichem im konkreten Hier und Jetzt bzw. in der Zukunft zielt. Imaginationshilfe ist dabei die idealisierte griechische Antike, aber immer wieder zurückgebogen auf die eigene Gegenwart.

So antizipiert Hölderlin bereits im Sommer 1798, noch bevor er seine Hofmeisterstelle in Frankfurt verlassen muss – krank vor Liebe zu der verheirateten Susette Gontard, der Diotima seines großen lyrischen Romans „Hyperion“, deren Kinder er erzieht – in dem kurzen Gedicht „Die Heimat“ die Rückkehr „an den stillen Strom“: „Wohl möcht‘ auch ich zur Heimat wieder; / Aber was hab‘ ich, wie Leid, geerntet?“

Dieses geerntete Leid wird Hölderlin immer wieder fortreiben, unter anderem in die Schweiz und nach Bordeaux, aber seine Sehnsucht nach einem Ruhepol – „Ihr holden Ufer, die ihr mich auferzogt, / Stillt ihr der Liebe Leiden?“ – führt ihn auch stetig zurück in die Heimat. In der 1798 entworfenen und 1800 vollendeten Ode „Heidelberg“ personifiziert Hölderlin den Neckar in bezeichnender Weise: „Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebene zog, / Traurigfroh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön, / Liebend unterzugehen, / In die Fluten der Zeit sich wirft.“ Da Hölderlin das lyrische Ich in einem Bleistift-Entwurf zu dieser Ode als „vertriebene[n] Wanderer“ bezeichnet, ist die Überlegung nicht abwegig, auch in dem Neckarstrom dieses lyrische Ich und durch es hindurch Hölderlin selbst zu erblicken. Vielleicht hat auch Hölderlin, wie der im Winter durch Schnee und Eis gefesselte Strom in seiner wohl 1801 entstandenen und eben so betitelten Ode, im Verlauf seiner zunehmenden geistigen Verwirrtheit bis zur Einlieferung in die Autenriethsche Klinik in Tübingen im Jahr 1806 seine Fesseln abgeworfen: „Der Frühling kommt; es dämmert das neue Grün; / Er¹⁹ aber wandelt hin zu Unsterblichen; / Denn nirgend darf er bleiben, als wo / Ihn in die Arme der Vater aufnimmt.“

Im Sommer 1807 >austherapiert<, wird Hölderlin in Tübingen bis zu seinem Tod am 7. Juni 1843 vom Schreinermeister Zimmer in sein Haus aufgenommen. Er schreibt fast dreißig Jahre später an einen Unbekannten: „Hölderlin war und ist noch ein großer Naturfreund und kann in seinem Zimmer das ganze Näkerthal samt dem Steinlacher Thal übersehen.“²⁰ So nimmt es auch nicht wunder, wenn sich die schwäbischen Romantiker für Hölderlin interessieren: Fast alle Dichter aus diesem Kreis haben Hölderlin besucht, Uhland und Schwab gaben 1826 eine erste Sammlung der Gedichte von Hölderlin heraus und Wilhelm Waiblinger schließlich notiert in der zweiten Junihälfte des Jahres 1823 in seinem Tagebuch: „Hölderlin war in meinem Gartenhaus, las mir vor aus seinem Hyperion. O auch ich bin noch ein Kind in der Freude. Hölderlin ist mein liebster Freund! Er ist ja nur wahnsinnig.“²¹

■ Schwäbische Romantik

Waiblinger ist, bei aller Vorsicht mit Vergleichen so unterschiedlicher Dichter, ein ebenso ‚Suchender‘ und nach Freiheit und Unabhängigkeit Strebender wie Hölderlin. Bereits 1822 von Lehrenden des Stifts zu diszipliniertem Studieren angehalten – vor allem der Ausdruck „Zusammenschwimmen mit Gott“ in einem seiner Aufsätze wurde Waiblinger vorgehalten –, erging schließlich 1826 die Aufforderung, den Stifter „in Betracht seiner beharrlichen Unordnungen u. seiner gänzlichen Vernachlässigung der bestimmungsmäßigen Studien aus dem Seminar-Verband“²² zu entlassen. Wenngleich Wilhelm Waiblinger die dogmatische Strenge des Stiftlebens kaum vermisst haben wird, so könnte er doch zumindest an den Blick aus seiner Stube des öfteren wehmütig zurückgedacht haben. Denn dort genoss er „die herrlichste Aussicht über eine grüne, vom Neckar durchwundene, von einer Pappelallee durchkreuzte, in der Ferne durch hübsche Berg Rücken, und darüber hinein durch einen Theil der malerisch gruppierten, den Tag über in den vielfachsten Farbtönen schwimmenden Alpen begränzte Wiesenfläche.“²³ Allerdings hatte er sich bereits zu Studienzeiten ein zwar nicht topographisch, aber ideell mehr als stiftfernes Refugium geschaffen: er mietete auf dem Tübinger Österberg ein heute nicht mehr existentes Gartenhäuschen, das zum romantischen „Pantheon“ wird. Dort verbrachte Waiblinger mit Mörike, Uhland und anderen romantisierenden Freunden ‚himmlische Mondschein-Nächte‘, wie sein Tagebuch wiederholt verzeichnet. Hier fühlten sich die Freunde als Wächter ihres romantischen Reiches, dem Mörike und Ludwig Bauer den Namen Orplid gaben: „Ort imaginärer Gemeinschaft und ästhetischer Topos des Utopischen.“²⁴ Diesen ideell romantischen Ort stillen spekulativen und naturhaften Schwärmens hatte Mörike im so genannten Orpild-Jahr 1825 gemeinsam mit Bauer zu einem großen phantastisch-romantischen „Spiel“ ausgebaut: in immer neuen poetischen Entwürfen und Bearbeitungen umkreist Mörike dabei die Frage, wie gelingendes Leben auf der romantisch-seligen Insel Orplid gestal-

tet werden kann. Bezeichnenderweise konkretisiert keine der imaginierten Gestalten eine positive Antwort, nur im Gesang Weyla's, entstanden im Umfeld von Mörikes großem Roman „Maler Nolten“, das mit der berühmten Zeile „Du bist Orplid, mein Land“ beginnt, wird die Insel, aus Zeit und Raum entrückt, tatsächlich romantisch überhöht. An dem realen Ort romantischen Sehens, dem „Luftschloss“ Waiblingers ging es allerdings, wie eine Tagebucheintragung berichtet, auch durchaus bacchantisch zu bis hin zu vom Wein „befeuertem“ handfesten Raufereien. Die vielfältigen romantischen Anregungen, die von diesem Ort und dem Kreis romantisch gesinnter Menschen ausgingen, haben auch zu späteren Zeiten immer wieder Dichter inspiriert, so beispielsweise Hermann Hesse, der mit seiner Novelle „Im Presselschen Gartenhaus“ aus dem Jahr 1913 die romantische Atmosphäre der Zeit einprägsam re-imaginiert.

Zeitlich deutlich früher als der Kreis um Wilhelm Waiblinger formierte sich bereits kurz nach der Jahrhundertwende ein anderer engagierter, romantischer Zirkel: Als 1805 der erste Band von „Des Knaben Wunderhorn“ in Heidelberg erschien, war dies auch für einen Kreis von jungen Studenten – vornehmlich der Jurisprudenz und der Medizin – in der alten württembergischen Universitätsstadt Tübingen wie eine Offenbarung. Vor allem Justinus Kerner und Ludwig Uhland hatten einige Gleichgesinnte um sich geschart, die sich gegen den Klassizismus schwäbischer Provenienz wandten, wie er ab Januar 1807 in Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände“ ein offizielles Forum hatte. In Kerners Bude im „Neuen Bau“, der gegenüber der Stiftskirche in der Münzgasse lag, traf sich der Freundeskreis regelmäßig. „Als erstes Tübinger Manifest romantischen Geistes entstand hier Anfang 1807 das parodistisch auf das ‚Morgenblatt‘ bezogene ‚Sonntags-

Abb. 7 | Carl Doerr, Justinus Kerners Wohnung und die Weibertreu bei Weinsberg, um 1820, Aquatinta



blatt für gebildete Stände“²⁵, eine Art Gründungsurkunde der außerhalb Schwabens so genannten Schwäbischen Dichterschule. Die treibende Kraft in diesen Jahren war zweifelsohne Justinus Kerner, der auf Intervention seines ehemaligen Pfarrers und Lehrers Conz die Kaufmannslehre abbrechen und in Tübingen Medizin studieren durfte. Nur zwei Wochen nach Erscheinen der 1. Ausgabe des Cottaschen „Morgenblatts“ schickte der 21-jährige Medizinstudent Kerner, dessen medizinischer Lehrer übrigens Johann Ferdinand Autenrieth war, dem Verleger Goethes und Schillers einen ebenso kecken wie selbstbewussten Brief: „Hochzuverehrender Herr Doctor! Ich war so frey Ihnen einige Dichtungen für das Morgenblatt durch H. Braun zu übersenden. H. Weißer hat uns unterdessen in diesem Blatt als in Sümpfe gerathene, von Irrwischen (id est von Goethe, Schlegel, Tieck) verführte Knaben aufgeführt. Es würde sich nun durchaus nicht schicken, wenn wir Frösche uns unter die Lerchen und Nachtigallen mischten und den Morgen mit ihnen begrüßten (...). Eine Gesellschaft hier schreibt blos ‚für sich und ihre Freunde‘ ein Blatt von dem angekündigten Inhalte des Morgenblatts. Es wird alle Sonntage in einer Versammlung vorgelesen. Sind mehrere Stücke beysammen, werde ich mir die Freyheit nehmen, es Ihnen mitzuthemen, auf daß Sie sehen, wie manches wir in das Morgenblatt hätten liefern können (...).“²⁶

Im achten und letzten „Sonntagsblatt“ veröffentlichte auch Uhland seinen Essay „Über das Romantische“, worin der als klar und maßvoll angesehenen Welt der griechischen Antike die „dämmernde Sehnsucht nach dem Unendlichen“ kontrastiv zur Seite gestellt wird: „Aber auch jene furchtbare Welt sendet uns ihre Gestalten, die schaurigen Nachtgeister; bedeutende Stimmen hören wir aus der Finsternis. Fast in jedem Bilde, das ein Geheimnis andeutet, glauben wir gerade eines jener großen Geheimnisse zu ahnen, nach denen unser Sinn, mit oder ohne Bewußtsein, immer sich hinneigt. Dies mystische Erscheinen unseres tiefsten Gemütes im Bilde, dies Hervortreten der Weltgeister, diese Menschwerdung

des Göttlichen, mit einem Worte: dies Ahnen des Unendlichen in den Anschauungen ist das Romantische.“

Während Kerner nach seiner medizinischen Dissertation über das Gehör 1808 zu einer Bildungsreise nach Hamburg und Wien aufbrach, schließlich nach beruflichen Stationen in Dürrmenz bei Mühlacker, Wildbad, Welzheim und Gaildorf im Januar 1819 in Weinsberg seine Stelle als Oberamtsarzt antrat und dort bis zu seinem Tod „Weinsbergs Bürger“ und Heilbronn fast ständiger Gast war²⁷, und sich nach seiner Aufsehen erregenden Schrift über die magnetische Behandlung der „Seherin von Prevorst“ (1829) als Arzt und Dichter und vor allem als „Genie der Freundschaft“ (Theodor Heuss) einen Namen machte, gelang dem Herzensfreund Ludwig Uhland zunächst als promovierter Jurist (1810), als Dichter von Balladen und Erforscher historischer Ereignisse²⁸ und sagenhafter Stoffe sowie auch als Politiker Karriere. Gleichwohl hat Ludwig Uhland auch als Lyriker einen unvergleichlichen Ton angeschlagen. Etwa in dem 1812 entstandenen und von Franz Schubert vertonten Gedicht "Frühlingsglaube": "Die linden Lüfte sind erwacht, / Sie säuseln und weben Tag und Nacht, / Sie schaffen an allen Enden. / O frischer Duft, o neuer Klang! / Nun, armes Herze, sei nicht bang! / Nun muß sich alles, alles wenden. // Die Welt wird schöner mit jedem Tag, / Man weiß nicht, was noch werden mag, / Das Blühen will nicht enden; / Es blüht das fernste, tiefste Tal: / Nun, armes Herz, vergiß der Qual! / Nun muß sich alles, alles wenden."

Die einzelnen Stationen dieser wechselvollen Laufbahn sollen in unserem Kontext ebenso wenig nachgezeichnet werden wie der Lebensweg des didaktischen Literaturvermittlers und Theologen Gustav Schwab²⁹ oder Eduard Mörikes und anderer romantischer Gäste des Weinsberger Kernerhauses.

Jedenfalls ist die Spanne zwischen einflussreichem Politiker, schrulligem Landpfarrer, angesehenem Sagensammler und parapsychologischen Phänomenen nachspürendem Arzt am Ende der so genannten Schwäbischen Romantik recht groß. Zwi-

schen den Anfängen einer literarisch romantischen Bewegung am Neckar in Heidelberg und den nur unwesentlich später einsetzenden Bestrebungen des Tübinger Freundeskreises um Justinus Kerner und Ludwig Uhland und ihrem wann auch immer zu terminierenden Ende liegt eine große Spannweite mit extremen Unterschieden zwischen den einzelnen Zirkeln. Ob der Weg im Gefolge von Novalis nach Innen, in die Psyche, ins Geheimnisvolle oder in Mythos, Sage und Historie ging – jedenfalls kennt die literarische Romantik am Neckar eine Vielzahl von Themen und Motiven. Es ist die eigentümliche Unabgeschlossenheit, die einer der letzten Universalgebildete des 19. Jahrhunderts, der romantische Arzt, Maler, Philosoph, Naturforscher und Goethe-Adept Carl Gustav Carus (1789-1869)³⁰ zu Recht als das verbindende Signum des „Romantischen“ ausmachte, das auch für die literarische Romantik am Neckar gilt. Jedenfalls weicht vielen Dichtern der Zeit auch in einer wie immer erträumten Ferne der „Neckar mit seinen / Lieblichen Wiesen und Uferweiden“ nicht aus dem Sinn, wie Hölderlin seine eingangs zitierte Ode „Der Neckar“ schließt.

1 | Hölderlins Gedichte werden zitiert nach Friedrich Hölderlin: Sämtliche Gedichte. Hrsg. und kommentiert von Detlev Lüders. Studienausgabe in 2 Bdn. Wiesbaden (Aula)² 1989 oder Friedrich Hölderlin: Werke und Briefe. Hrsg. von Friedrich Beißner und Jochen Schmidt. 3 Bde. Frankfurt a. M. (Insel) 1969. Die im Titel zitierte Gedichtzeile entstammt der Ode „Der Neckar“.

2 | Monika Schmitz-Emans: Einführung in die Literatur der Romantik. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2004, S. 7.

3 | Ebd., S. 13.

4 | „Die romantische Poesie ist eine progressive Universalpoesie“, schreibt Schlegel. „Ihre Bestimmung ist nicht bloß, alle getrennten Gattungen der Poesie wieder in sich zu vereinigen, und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen. Sie will, und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig, und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen. (...) Die romantische Dichtart ist noch

im Werden; ja das ist ihr eigentliches Wesen, dass sie ewig nur werden, nie vollendet sein kann.“ Zit. nach: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. 35 Bde. Hrsg. von Ernst Behler u. a. München (Schöningh) 1958ff., hier Bd. 2, S. 182f. Und in seinem „Gespräch über die Poesie“ aus dem Jahr 1800 formuliert Schlegel: „Denn das ist der Anfang aller Poesie, den Gang und die Gesetze der vernünftig denkenden Vernunft aufzuheben und uns wieder in die schöne Verwirrung der Phantasie, in das ursprüngliche Chaos der menschlichen Natur zu versetzen, für das ich kein schöneres Symbol bis jetzt kenne, als das bunte Gewimmel der alten Götter.“

5 | Dass Ludwig Tieck 1841 auch Heilbronn pas-sierte und in der „Sonne“ zusammen mit Justinus Kerner vergebens auf Eduard Mörike gewartet hat, der wieder einmal unpässlich war, ist eine zufällige Koinzidenz mit dem zeitlichen Rahmen der Ausstellung. Tieck hatte sich übrigens bereits 20 Jahre zuvor als erster Herausgeber der hinterlassenen Schriften Kleists verdient gemacht.

6 | Zit. nach Michael Buselmeier: Heidelberg und die Literatur. In: Heidelberg. Geschichte und Gestalt. Hrsg. von Elmar Mittler. Heidelberg (Winter) 1996, S. 242-257; hier S. 248. Die imposante Schlossruine zog auch eine Reihe von romantischen Malern wie etwa Carl Philipp Fohr (1775-1818), Ernst Fries (1801-1833) und Karl Rottmann (1797-1850) in Bann. Für das romantische Kunstverständnis spielen Ruinen eine zentrale Rolle, wie etwa der Aufklärer und berühmte Theoretiker der „Gartenkunst“, Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742-1792), Professor der Philosophie und der Schönen Wissenschaften in Kiel, bemerkte: „Die wichtigste Kunst ist, ihnen das Ansehen der Kunst zu nehmen, ihnen eine Anordnung oder eine Unterbrechung zu geben, wodurch sie alt und wirklich von der Hand der Zeit oder von der Macht der Witterung gebildet scheinen.“ Vgl. hierzu auch Anton Philipp Knittel (Rez.): „Landschaft“ und Landschaften im achtzehnten Jahrhundert. Hrsg. von Heinke Wunderlich. Heidelberg (Winter) 1995. In: Referatedienst zur Literaturwissenschaft 28 (1996), S. 153-156.

7 | Zit. nach Goethes Schweizer Reise. Hrsg. von Paul Stapf. Basel, Stuttgart (Birkhäuser Verlag) 1958, S. 157. Nur ein Jahr nach Goethes Blick mit den Augen eines Landschaftsmalers auf Heidelberg hat Friedrich Hölderlin in seiner Ode die Stadt u. a. folgendermaßen gerühmt: „Lange lieb ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust / Mutter nennen, und dir schenken ein kunstlos Lied / Du, der Vaterlandstädte / Ländlichschönste, so viel ich sah. (...) Aber schwer in das Tal hing die gigantische, / Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund, / Von den Wettern zerrissen; / Doch die ewige Sonne goß // Ihr verjüngendes Licht über das alternde / Riesenbild, und umher grünte lebendiger / Efeu; freundliche Wälder / Rauschten über die Burg herab.“

8 | August Wilhelm Schlegel beispielsweise formuliert 1799 in seinem Gespräch „Die Gemälde“, angesichts der Dresdner Bildergalerie entstanden und in der Zeitschrift „Athenaeum“ im ersten Stück des 2. Bandes erschienen: „Es versteht sich von selbst, lieber Freund, und wir geben es gleich zu, dass die Kunst als blasse Abschrift der Natur gegen das ewige Regen und

Weben derselben unendlich zurückstehen müsste. Eben deswegen soll sie den Abgang durch etwas von wesentlich verschiedener Art ersetzen. Der Künstler kann die landschaftliche Natur nur durch Wahl und Zusammenstellung verbessern, nicht an sich erhöhen. Dagegen leiht er dem Anschauer seinen erhöhten Sinn für sie, oder vielmehr er stellt den allgemeinen Sinn her. Wie er ursprünglich beschaffen ist. Er lehrt uns sehen. Drollig genug, dass man es in dem Grade verlernen kann. Aber wann sieht man auch einmal um des Sehens willen? Es geschieht immer in den anderen Geschäften.“

9 | Im Jahr 1819 kam die Sammlung auf Betreiben des württembergischen Königshauses mit Blick auf einen eventuellen Ankauf nach Stuttgart, bevor die repräsentative Sammlung „deutscher Kunstgeschichte“ und „deutscher Gesinnung“, wie Sulpiz Boisserée hervorhebt, schließlich 1827 komplett nach München gelangte. Vgl. hierzu die lesenswerte Dissertation von Uwe Heckmann: Die Sammlung Boisserée. Konzeption und Rezeptionsgeschichte einer romantischen Kunstsammlung zwischen 1804 und 1827. München (Fink) 2003 sowie die Ausführungen von Doris und Friedrich Strack u.a. in: Goethe-Handbuch in vier Bänden. Hrsg. von Bernd Witte, Theo Buck, Hans-Dietrich Dahnke und Regine Otto. Bd. 4/1: Personen, Sachen, Begriffe. A-K. Hrsg. von Hans-Dietrich Dahnke und Regine Otto. Stuttgart 1998, S. 137ff.

10 | Es ist vor allem Joseph von Eichendorff, der mit seinen Werken dem literarischen Mythos Heidelberg Glanz verleiht. So verarbeitet er seine gescheiterte Beziehung zu Katharina Barbara Förster, dem Käthchen von Rohrbach, beispielsweise im Gedicht „Das zerbrochene Ringlein“ (1810): „In einem kühlen Grunde / Da geht ein Mühlenrad / Mein Liebste ist verschwunden, / Die dort gewohnt hat. / (...) Hör ich das Mühlrad gehen: / Ich weiß nicht was ich will – / Ich möchte am liebsten sterben, / Da wärs auf einmal still!“. Eichendorff hielt in seinen Tagebüchern zahlreiche Stimmungsbilder fest. Die romantische Stimmung der Stadt hallte denn auch in seinen späteren Werken lange nach, besonders im Rückblick „Halle und Heidelberg“, im Gedicht „Einzug in Heidelberg“ oder im Versepos „Robert Guiskard“ (1854), worin es unter anderem heißt: „In dieses Märchens Bann verzaubert stehen / Die Wandrer still. – Zieh’ weiter, wer das kann! / So hatten sie’s in Träumen wohl gesehen, / Und jeden blickts wie seine Heimat an / Und keinem hat der Zauber noch gelogen / Denn Heidelberg wars, wo sie eingezogen“.

11 | Zu den berühmtesten Besuchern der Sammlung in Heidelberg zählten Goethe, Humboldt, Grimm, Jean Paul und Fürst Metternich.

12 | Michael Buselmeier: Heidelberg und die Literatur. In: Heidelberg. Geschichte und Gestalt. Hrsg. von Elmar Mittler. Heidelberg (Winter) 1996, S. 242-257; hier S. 255.

13 | In der Tat war „Des Knaben Wunderhorn“ keine lupenreine Sammlung alter Volkslieder. Nicht nur waren manche Herkunfts- und Fundorte fingiert, bei anderen verschwiegen die beiden Herausgeber die Verfasser, ja sie scheuten sich nicht, Lieder selbst zu verfassen. Goethe allerdings würdigte den ersten Band enthusiastisch: „Von Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen,

am Fenster, unter’m Spiegel, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch allenfalls das Blatt ein paar Mal umschlagen müsste.“ (Goethes Werke, Hamburger Ausgabe. Hrsg. von Erich Trunz. Bd. 12. München (C.H. Beck) 1981, S. 270).

14 | Lesenswert ist beispielsweise die „zu ziemlicher Ausführlichkeit“ geratene Verteidigung der „Wunderhorn“-Sammlung durch Joseph Görres, der in den „Heidelberger Jahrbüchern“ 1810 das Anliegen der Herausgeber würdigt: „Sie wollten vielmehr in einen Brennpunct die durch das Volk zerstreuten Strahlen sammeln, um im engsten Raume eingeschlossen, was über die Weite unscheinbar auseinander gelaufen, der Anschauung vorzuführen. (...) ihr könnt alle Gedichte der Sammlung betrachten, als wären sie heute entstanden, oder vor Jahrhunderten, an ihrem Wesen wird nichts dadurch geändert.“

15 | Loeben, der in Heidelberg mit den Eichendorffs zum so genannten „eleusischen Bund“ gehörte, wurde übrigens von Justinus Kerner nach einem Schlaganfall behandelt, allerdings erfolglos.

16 | Gmelin therapierte in Heilbronn bekanntlich neben Lisette Kornacher auch Friedrich Schiller und Justinus Kerner. Zu Gmelin vgl. auch: Anton Philipp Knittel: Medizinischer Magnetismus. Der Arzt und Magnetiseur Eberhard Gmelin. In: Schwaben und Franken, Beilage der Heilbronner Stimme, 42. Jg., Nr. 2, Februar 1996, S. 4.

17 | Heinrich von Kleist. Sämtliche Werke und Briefe. Hrsg. von Helmut Sembdner, 2 Bde., 2., verm. und auf Grund der Erstdrucke und Handschriften völlig rev. Aufl. München (dtv) 1961, 9. verm. und rev. Aufl. 1993, S. 484. Vgl. auch: Heinrich von Kleist. Neue Wege der Forschung. Hrsg. von Inka Kording und Anton Philipp Knittel. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2003.

18 | Zu Hölderlins Vereinigungsphilosophie vgl. auch Inka Kording: Hölderlin: „Ewig Ebb und Flut“. Exzentrische Bahn in stürzenden Stürmen. In: Lutherische Monatshefte. H. 12. 34/1995, S. 30-33.

19 | „Der gefesselte Strom“.

20 | Zitiert nach Werner Volke, Bruno Pieger, Nils Kahlefeldt, Dieter Burdorf (Hrsg.): Hölderlin entdecken. Lesarten 1826-1993. Beiträge zu der Ausstellung ‚Hölderlin entdecken. Zur Rezeption seiner Dichtungen 1826-1993‘, gezeigt in der Universitätsbibliothek Tübingen vom 7. Juni bis 2. Juli 1993 anlässlich der Jahrestagung der Hölderlin-Gesellschaft. Tübingen (Hölderlin-Gesellschaft) 1993, S. 23.

21 | Zitiert nach: ebd., S. 22.

22 | Zitiert nach Helmut Hornbogen: Tübinger Dichter-Häuser. Literaturgeschichten aus Schwaben. Tübingen (Verlag Schwäbisches Tagblatt) 1989, S. 117.

23 | Zitiert nach: ebd., S. 116f.

24 | Jürgen Landwehr: „Gesang Weyla's“. In: Inge und Reiner Wild (Hrsg.) unter Mitarbeit von Ulrich Kittstein: Mörrike Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2004, S. 125.

25 | Zit. nach Kerner, Uhland, Mörrike. Schwäbische Dichtung im 19. Jahrhundert. Ständige Ausstellung des Schiller-Nationalmuseums und des Deutschen Literaturarchivs Marbach am Neckar. München (Deutsche Schillergesellschaft) 1980, S. 8.

26 | Ebd., S. 17.

27 | Außerdem war seine Tochter Maria mit dem Heilbronner Stadtarzt Dr. Emil Niethammer verheiratet. Seine Tochter Emma war mit dem Kaufmann Friedrich Gottlieb Gsell vermählt. Die enge Verbindung Kerners zu Heilbronn ist weitgehend bekannt und braucht in diesem Kontext nicht wiederholt zu werden.

28 | Kerner hatte Uhland unter anderem auf den Heilbronner Musikschatz aufmerksam gemacht. Uhland hat diesen „ausgewertet“ und für seine 1845 bei Cotta erschienene Sammlung „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder“ unter anderem auf Georg Forsters „Frische Teutsche Liedlein“, die schon zu Uhlands Zeiten komplett in allen fünf Teilen sehr selten waren, zurückgegriffen. Uhland beruft sich deshalb ausdrücklich auf das Exemplar in der Bibliothek des Heilbronner Karls Gymnasiums. Für diesen freundlichen Hinweis, dem wir einmal gesondert nachgehen, danken wir dem Stadtarchiv Heilbronn.

29 | Zusammen mit Gustav Schwab, mit dem er seit 1811 befreundet war, besorgte Uhland 1826 die Erstausgabe der Gedichte Friedrich Hölderlins.

30 | Zu Carus vgl. Anton Philipp Knittel: Zwischen Idylle und Tabu. Die Autobiographien von Carl Gustav Carus, Wilhelm von Kugelgen und Ludwig Richter. Dresden (w.e.b.-Univ.-Verl.) 2002, v.a. S. 21-89, außerdem ders.: Artikel „Carus“. In: Goethe-Handbuch in vier Bänden. Hrsg. v. von Bernd Witte, Theo Buck, Hans-Dietrich Dahnke und Regine Otto. Bd. 4/1: Personen, Sachen, Begriffe A-K. Hrsg. von Hans-Dietrich Dahnke und Regine Otto. Stuttgart (Metzler) 1998, S. 157f. sowie ders.: Die Vermählung von Wissenschaft und Kunst. Carl Gustav Carus, ein Universalgelehrter im Gefolge Goethes. In: Sächsische Heimatblätter 43 (1997, H. 6), S. 385-389.
